



May 2020

## Heini, der kleine Kameruner

Philippa Johanna Bohner

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)



Part of the [German Literature Commons](#)

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Bohner, Philippa Johanna, "Heini, der kleine Kameruner" (2020). *Essays*. 1525.  
[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/1525](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/1525)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

This transcription was prepared for the Sophie website by Cindy Brewer's German 201 class during Winter Semester 2006 at Brigham Young University. Student contributors were: Megan Jensen (group leader), Heather Burch, Sarah Elliot, Jeff Kemp, Ellis Atwood, Jeramy Ferguson, Brent Kerby, Jasmyne Dietz, Lillian Geurts, and Stephanie Jones. (Footnotes are glossings by the editors)

## **Heini, der kleine Kameruner**

### II.

Aus den Erinnerungen einer Missionsfrau  
von Johanna Bohner

Basel

Verlag der Basler Missionsbuchhandlung

Wenn man von Bonaku<sup>1</sup> aus, der Basler Missionsstation in Kamerun, den breiten, wasserreichen Wuristrom schräg hinüberfährt, gelangt man an eine Landzunge des jenseitigen Ufers, auf der sich die Missionsstation und die Negerstadt Bonaberi<sup>2</sup> erhebt. Hier war es, wo des kleinen Heinis Wiege stand. Im Jahr 1895 hatte er das Licht der Welt erblickt, ein kräftiger, lebhafter Bub, der mit der Zeit das Duala, die Landessprache, wie ein Eingeborener sprach. Auch das englische Kauderwelsch der sogenannten Kruneger<sup>3</sup>, die in Kamerun als fremde Arbeiter leben, verstand er; aber die deutsche Sprache blieb ihm fremd, da er nicht nur mit den Kamerunern, sondern auch mit seinen Eltern und den übrigen Missionaren nur in Duala verkehrte.

Seine Freunde waren die dortigen Landeskinder, mit denen er alles getreulich teilte, was er bekam. Dafür hatten sie ihn aber auch gern und ließen ihm von ihren Leckereien zukommen, wie sie den Magen eines Kameruners erfreuen. So durfte er von ihrem Miondo<sup>4</sup> und Ekoki kosten. Ersteres ist aus Stockjams, einer mehligten Wurzel, bereitet, die zunächst einige Stunden im Flußschlamm vergraben und dann zu Brei gestoßen wird. Dieser wird sodann in Bananenblätter gehüllt und mit Bast zugeschnürt, so daß es lange, schlanke Würste gibt, die man schließlich im Dampf kocht. Ekoki<sup>5</sup> wird dagegen aus geschrotetem Mais oder aus Kürbiskernen bereitet. Unter beides kommt spanischer Pfeffer und Palmöl; oft werden dicke Bohnen beigemischt. Diese ganze Mischung wird als Kloß gekocht oder auch in ein Blatt im Dampf gesotten. Hat man dazu ein Stücklein Fisch, so schmeckt es vorzüglich, wie der beste Pudding. Noch mehr zog den kleinen Heini der Reis an. Wenn er die Blechlöffel bei den

---

<sup>1</sup> Bonaku: A kingdom in Cameroon founded in 1814, now part of the city of Akwa.

<sup>2</sup> Bonaberi: Atlantic port city in Cameroon.

<sup>3</sup> Kruneger: Ethnic group from modern day Liberia.

<sup>4</sup> Miondo: a popular food in Cameroon made from cowpeas, or other beans, which are mashed into a paste, wrapped in banana leaves, and steamed.

<sup>5</sup> Ekoki: a porridge-like food eaten by Cameroonians, and made of cassava tubers. It is commonly served with soup, stew or sauce.

Hauskindern klappern hörte, da ließ er sich nicht mehr halten. „Hörst du nicht, daß sie draußen Reis essen?“ rief er eifrig, und fort war er, um sich bei dem schwarzen Hausgesinde zu Gast laden zu lassen. Er war dann hochbeglückt, wenn er ein wenig Reis und einen Brocken Salzfisch bekam.

Seine kleinen Freunde nahmen ihn auch mit auf ihre Spaziergänge. Da durfte er mit ihnen bis hinter die Stadt Bonaberi gehen und dort oben in den Bäumen die grauen Papageien betrachten, die sich da in Scharen herumtrieben. Was führten die doch für eine lebhaft Unterhaltung in ihrem grünen Revier! Was war das für ein Krächzen und Schreien, bis jeder von ihnen des Abends sein unbestrittenes Nachtlager gefunden hatte! Oder er durfte mit am Flußgelände entlang bis nach Bonasama<sup>6</sup>, oder gar in einem kleinen Kanu mit seinen Freunden auf dem Fluß herumfahren. Auf dem Wasser war er am liebsten, besonders wenn er mit einem Sango (Europäer) in einem Segelboot oder gar im “Musango”, dem Motorboot der Mission, eine Flußreise machen durfte. Was gab es da nicht alles zu sehen! Da konnte er in der dichten Sumpfwaldung die drolligen Affen auf den Bäumen herumspringen sehen und ebenso die scheuen Eichhörnchen. Um Flußufer aber standen ganze Scharen von gravitatischen Reiher und Flamingo, die hier ihrem Fischergeschäft nachgingen; milde Tauben und weiße Möben huschten über das Wasser dahin. Das alles machte dem Kleinen großes Vergnügen.

Als er ein wenig älter war, durfte er hie und da seinen Vater auf dessen Predigtausflügen begleiten, freilich nur in die nahe gelegenen Ortschaften am Flußufer entlang. Da freuten sich die dortigen Schwarzen gar sehr, ein weißes Kind zu sehen; denn vielen von ihnen war in ihrem ganzen Leben noch kein solches zu Gesicht gekommen. Und wie staunten sie erst, wenn das weiße Kind sogar ihre Sprache redete! Da unterhielten sie sich gerne mit ihm und schenkten ihm Früchte oder machten ihm sonst eine Freude.

Zwei grössere Reisen durfte der kleine Heini mit seinen Eltern machen: eine an den breiten, großen Sanagastrom, die andere nach Buea hinauf auf das Kamerungebirge. Nach dem Sanaga<sup>7</sup> benutzten wir den “Musango”, das Motorboot, und brauchten einen Tag für die Reise. Man fährt da zuerst den Wuri (oder sogenannten Kamerunfluß) hinunter bis in das große Wasserbecken<sup>8</sup>, in das die Kamerunflüsse münden. Dann kreuzt man die weite Wasserfläche, bis man in den Sanagastrom einläuft. An seinem Ufer liegt auf hohem Gelände die Missionsstation Lobetal, wo wir uns im Kreise lieber Missionsgeschwister wohl und heimisch fühlten. Und wie traulich und nett war alles auf der Station: das schöne Kirchlein, das Schulhaus mit seinen Schlafsälen und dem Kochplatz, das stattliche Missionshaus und die große Kakaopflanzung! Heini fand auch hier kleine weiße Freunde vor, mit denen er bald Bekanntschaft machte.

Von Lobetal reisten wir dann noch weiter den Fluß hinauf bis zu den mächtigen Wasserfällen von Edea<sup>9</sup>, wo sich die Fluten des Sanaga tosend über die Felsen herabstürzen. Am andern Tage ging es wieder heim, ohne daß mir einen Gorilla antrafe, obschon die Leute der dortigen Gegend damals oft die knackenden Tritte eines solchen Affen im Walde hörten.

---

<sup>6</sup> Bonasama: Area along the Wouri river in the littoral province of Cameroon.

<sup>7</sup> Sanaga: A river in central Cameroon.

<sup>8</sup> Wasserbecken: Gulf of Guinea.

<sup>9</sup> Edea: Waterfalls located in Edea, a city in the Littoral Province of Cameroon.

Unterwegs besuchten wir die Schwestern der katholischen Mission in Marienberg<sup>10</sup>, das auch am Sanaga liegt. Die Schwestern hatten etwa 24 Negermädchen, darunter einige Säuglinge, in Pflege genommen. Die größeren Mädchen wurden im Hauswesen beschäftigt, erhielten Schulunterricht und hatten auf der Pflanzung zu arbeiten.

Die Reise nach Buea<sup>11</sup> aufs Gebirge hinauf ging nicht so leicht von statten. Nur bis Viktoria<sup>12</sup> konnte man das Schiff benützen. Dann aber galt es, das Gebirge zu erklimmen. Damals führte noch keine Bergstraße auf die Höhe, und der Weg war uneben und schlüpfrig. Teils mußte man die Strecke zu Fuß, teils in der Hängematte, wenn es eben war, zurücklegen. Man erreichte daher auch am ersten Tage nur die Hälfte der Wegstrecke und blieb unterwegs auf einer Außenstation von Buea, in einem Bergdorf, über Nacht. Ein Häuschen, das mit Wellblech gedeckt war, nahm uns da auf. Am andern Tage ging's dann vollends hinauf nach Buea, das an der Abdachung des großen Kamerungebirges liegt. Wie ganz anders als an der Küste war doch hier alles auf der Berghöhe! O, wie schön! ruft man da unwillkürlich aus. Die Schafe, Ziegen und Hühner sind hier größer und kräftiger als in der Niederung; man sieht hier sogar ganze Herden von Rindvieh, die auf den fetten Matten weiden. Man wird da lebhaft an die Schweiz mit ihren Alpweiden erinnert, und das umsomehr, wenn man die Bergbewohner nach ihrer Art jodeln hört. Die Früchte des Landes erreichen auf diesen Höhen fast die doppelte Größe der Früchte an der Küste. Hier oben gedeiht auch unsere Kartoffel, die man an der Küste nicht anbauen kann. Ebenso kann man mit leichter Mühe unsere europäischen Gemüse ziehen. Die Station Buea liegt in einer Höhe von etwa 1000 Meter. Weiter oben dehnen sich weite Lavafelder aus, und Aschenkegel erheben sich da und dort. Diese und verschiedene Krater lassen erkennen, daß der Kamerunberg zu den feuerspeienden Bergen gehört, in dessen Innerem es erst kürzlich noch rumorte und brodelte. Am 26. April 1909 wurden die Bergbewohner durch ein heftiges Erdbeben erschreckt. Der Boden unter ihren Füßen erzitterte, und gewaltige Donnerschläge ließen sich hören. Einige Tage darauf stiegen Feuermassen aus drei Oeffnungen des Berges empor, und ein Strom glühender Lava wälzte sich den Berg hinab. Der Berg hatte viele Jahre kein Feuer mehr gespien, sodaß man ihn für einen erloschenen Vulkan hielt. Nur ganz alte Leute konnten sich noch erinnern, wie vor Jahrzehnten die feurige Lava den Berg heruntergekommen sei und ihre Felder verwüstet habe. Von früheren Ausbrüchen stammen auch die vielen Erdrisse und tiefen Rinnen, die das Berggelände durchziehen.

Der Aufenthalt in dem kühlen, luftigen Buea tat unserem Heini außerordentlich wohl. Allein er mußte wieder herunter von der Bergeshöh und heimwärts an sein geliebtes Madiba (Wasser). Doch er kehrte gerne zurück zu seinen schwarzen Freunden, mit denen er zu spielen pflegte. Wenn die Schüler ihr Buch in der Hand hatten und daraus lernten, holte er sich geschwind auch eins und wollte es ihnen nachmachen. Fragten sie ihn, ob er denn auch lesen könne, so antwortete er ihnen ganz redlich: „ja, ich kann auch lesen“. Er glaubte das in seiner Einfalt auch wirklich, weil er manches Liederverslein und das Unservater in der Dualasprache aufsagen konnte, obschon er erst zwei Jahre alt war. Darin, meinte er, bestehe eben das Lesen, das man dies und jenes, was im Buche steht, hersagen könne. Das eine Mal brachten ihn die Schüler recht in Verlegenheit. Es waren mehrere Schüler von auswärts gekommen, die sich im

---

<sup>10</sup> Marienberg: City in Cameroon where the first Catholic mission was opened around 1892.

<sup>11</sup> Buea: The capital of the Southwest Province of Cameroon.

<sup>12</sup> Viktoria: In the 1700's the London Baptist Missionary Society created a Christian colony in Victoria. Today it is called Limbé.

Gehöft versammelten und einige Lieder sangen. Dann riefen sie den kleinen Europäer und sagten: „Komm, sei du unser Lehrer!“ Er ging auch wirklich zu ihnen, stellte sich aber ganz verlegen hin und wußte nicht recht, was er nun tun sollte. Schließlich wechselte er einige Worte mit ihnen und nahm französischen Abschied.

Bald nachher gabs für Heini einen großen Festtag. Seine kleinen Freunde von Lobetal kamen mit ihren Eltern, um nach Europa zu reisen. Wie groß war seine Freunde, mit ihnen spielen zu dürfen! Hatte er doch schon lange kein weißes Kind mehr gesehen. Freilich, die Freude währte nur einige Tage; dann mußte er Abschied von ihnen nehmen, und der Dampfer trat mit ihnen die Heimreise nach dem fernen Europa an. Er wollte sich gar nicht mehr von ihnen trennen, und als es doch sein mußte, weinte er so bitterlich, wie nie noch in seinem Leben. Er hat sie auch nie mehr in diesem Leben wiedergesehen.

Indes, die schwarzen Landeskinder, die täglich um ihn waren, boten ihm einigen Ersatz. Sie liebten und verehrten ihn sehr. Der kleine Edimo, den wir schon als Pauls Freund und Spielgefährten kennen gelernt haben, wurde auch der Freund unseres Heini. Sein Bruder, der Lehrer Ekolo, wohnte früher in Bonaku, war aber jetzt nach Bonaberi versetzt worden, und mit ihm war auch Edimo hierher gezogen. Er war inzwischen etwas größer geworden konnte schon auf den Handel gehen. Hiefür besaß er ein kleines Kanu, und es machte ihm Freude, seinen kleinen Freund Heini je und je in diesem Kanu mitzunehmen.

Unter Heinis nächster Umgebung — nämlich unter den sogenannten Hauskindern — war unsere Martha unbestrittene Königin. Sie war eine stattliche Erscheinung von großem, kräftigem Körperbau, dabei von ziemlich dunkler Hautfarbe, vollem Haar und freundlichmilden Gesichtszügen. Ihr ordneten sich alle übrigen Hauskinder gerne unter und vollzogen willig ihre Anordnungen. Nicht, daß sie etwa von andern viel verlangt hätte; nein, als rechte Martha ging sie ihnen in der Arbeit immer voran. Sie verstand es besonders gut, mit kleinen Kindern umzugehen, und sie wurde auch nicht müde, solche zu pflegen; sie hatte hiefür besonderes Geschick. Die Liebe, mit der sie dabei die Kleinen behandelte, gewann alsbald das Herz der Kinder, so dass einmal ein kleiner Makala (Weißer), als sie nicht mehr bei ihm sein konnte, tagelang nach ihr weinte und weder essen noch spielen wollte. Fortwährend lief er im Hause herum und rief nach ihr: „Ich suche meine Martha; ich will zu meiner Martha!“

Martha war auch wirklich eine Königin nach den Begriffen der Kamerun-Leute; denn sie war eine der sechs Frauen unseres Häuptlings Lobe. Solche Häuptlinge werden dort zu Lande auch Könige, Herrscher genannt. Sie haben ihre eigenen Palmwälder und Pflanzungen, und als Heiden auch stets mehrere Frauen. Als wohlhabende Leute vermehren sie sogar die Zahl ihrer Frauen und kaufen sich mit der Zeit noch immer mehr dazu, so teuer auch gewöhnlich eine solche Frau in Kamerun ist. Zugleich stehen sie an der Spitze mehrerer Ortschaften und sind deren Schiedsrichter. Martha hatte das Evangelium gehört und auch angenommen. Ihr Mann und Gebieter hatte sie uns nur zur Ausbildung für einige Zeit übergeben, und sie wäre gern länger bei uns geblieben; aber sie mußte schließlich, als ihre Zeit herum war, wieder ihrer Pflicht nachkommen und zu ihrem königlichen Gemahl zurückkehren.

Massina stammte aus Jaunde<sup>13</sup>, das weit drinnen im Lande liegt. Auch sie war zu ihrer Ausbildung zu uns gekommen. Ihr Mann gehörte zur schwarzen Schutztruppe und war seinen deutschen Vorgesetzten sehr ergeben und ein tüchtiger Soldat. Er war deshalb befördert worden und nahm unter seinen Landsleuten den Rang eines Unteroffiziers ein. Seine Frau Massina hatte er für 70 Mark von einem Häuptling gekauft, und sie sollte nun bei uns an der Küste ein wenig kultiviert werden. Massina war groß und stark, aber sie hatte unter dem Küstenklima zu leiden und war viel krank; erst nach und nach gewöhnte sie sich daran, und es wurde besser mit ihr. Für Handarbeiten hatte sie viel Geschick, aber Lesen und Rechnen wollte ihr nicht in den Kopf; da hat sie uns sehr in der Geduld geübt. Wohl kannte sie jeden einzelnen Buchstaben; aber wenn sie die Buchstaben und Silben zusammensetzen sollte, brachte sie alles durcheinander. Sie war zu aller Arbeit willig, und man konnte mit ihrem Betragen zufrieden sein. Nur das Stehlen konnte sie nicht lassen, obschon sie nicht arm war. Sie besaß z. B. viele Kleider, und ihr Mann sandte ihr immer Geschenke, denn er war in guten Verhältnissen. Das eine Mal hatte er einen Elefanten geschossen, wofür er 300 Mark erhielt. Wenn ich etwas vermisste und sie fragte, ob sie es etwa auf die Seite gebracht hätte, da konnte sie mich ganz unbefangen anblicken und mit aller Bestimmtheit behaupten: ganz gewiss, ich habe es nicht, und ich weiß auch nichts davon. Wenn ich dann aber ihren großen Koffer öffnete, so lag meine dicke Fadenrolle, die mir weggekommen war, obenauf, obgleich das Mädchen jederzeit von mir den nötigen Faden bekommen konnte. Das Stehlen war ihr zur zweiten Natur geworden.

Mole, die „Rote“, war ein gesetztes Mädchen, zwar klein von Gestalt, aber stark und kräftig. Sie war willig zur Arbeit und hatte auch Geschick dazu, aber es lastete ein Druck auf ihr; denn sie lebte beständig in der Furcht, von einem Manne, dem sie verpfändet war, eines Tages hinweggeführt zu werden. Es war deshalb kein Wunder, dass sie sich eines Tages versteckt hatte und nicht sogleich zu finden war; denn sie hatte gehört, dass der Gefürchtete im Anzuge war. Er kam auch wirklich, und sie musste mit ihm gehen; aber wir sprachen ihr Trost zu und machten ihr Hoffnung, dass sie wieder frei werden würde.

Wir verwandten uns auch für sie beim deutschen Gouverneur, und der Mann musste sie freigeben, da er Mole nicht gekauft hatte; sie war ihm nur als Pfand für eine Schuld übergeben worden. Später hat sie dann einen andern Mann geheiratet.

Zondo war ein treues Mädchen, das die Wahrheit liebte und nicht die böse Gewohnheit des Stehlens hatte. Sie war von ziemlich dunkler Hautfarbe und von schlankem Wuchs. Mit großer Liebe hing sie an Heini, der ihr ebenfalls sehr zugetan war. Als wir sie einmal wegen Ungehorsam wegschickten, mussten wir sie schließlich wieder holen lassen, weil der Knabe es vor Heimweh nach ihr nicht aushielt. Sie war aber auch immer sehr um ihn besorgt und ließ es ihm an nichts fehlen. Für sich machte sie keinerlei Ansprüche und hatte einen bescheidenen Sinn. Sie war von Hause aus sehr arm und deshalb dankbar, wenn ich ihr ab und zu ein Tonpfeifchen und etwas Tabak für ihre Mutter gab. Der Mann, der sie als seine künftige Frau gekauft hatte, und dem sie auch nach unserem Weggang in sein Heim folgen mußte, war ein reicher Händler, der sie oft besuchte und ihr Geschenke brachte. Sie dachte aber mit schwerem Herzen an die Zukunft; denn sie sollte mit noch zwei anderen Frauen ihres Mannes zusammenleben. Wie dankbar sind unsere Christenfrauen, daß bei den Christen der Mann nur eine Frau als Gefährtin des Lebens haben darf!

---

<sup>13</sup> Jaunde: Also known as Yaoundé, which is the capital of Cameroon.

Unter unserem Hausgesinde dürfen wir auch Zacharias nicht vergessen, unsern jungen, freundlichen Küchenmeister. Er war mit der edlen Kochkunst gar gut vertraut und dabei immer fix und gewandt. Flink in seiner Arbeit mußte er freilich sein, denn er konnte das nötige Fleisch für den Tisch nicht einfach in der Metzgerei oder auf dem Fleischmarkt holen. So oft er frisches Fleisch auf den Mittagstisch zu liefern hatte, mußte er selbst schlachten, sei es ein Huhn oder ein Schaf, eine Gais oder auch ein junges Oechslein, was hie und da geschah. Nur Antilopen – oder Rehfleisch wurde ihm ab und zu von einem glücklichen Jäger zum Kauf angeboten. Aber nicht nur Metzger, sondern auch Bäcker mußte er sein, da man in Kamerun keinen Bäckerladen hat, wo man europäisches Brot oder Kuchengebäck kaufen kann. Das alles mußte unser Zacharias selbst herstellen; und es ging ihm fix von der Hand. Wenn er im Lauf des Vormittags einen Vorteig mit gärendem Palmwein anmachte, so war nachmittags um 4 Uhr schon das appetitlichste Brot gebacken. Freilich der kleine Edimo mußte dabei ein wenig helfen; Feuerholz herbeitragen oder Jams (eine Art großer Erdäpfel) schälen, die Töpfe waschen oder Erdnüsse auskernen, und was es sonst für Handgriffe zu tun gab, mit einem Wort: er mußte ein wenig den Küchenjungen spielen. Aber Zacharias verstand seine Sache; das mußte man ihm lassen. Auch wenn er für einen stark besetzten Tisch zu sorgen hatte, kam er nicht aus dem Konzept; und was er auf den Tisch brachte, war schmackhaft, so daß ihm selbst der deutsche Gouverneur seine Anerkennung aussprach.

Die Kru-Leute waren unsere Bootsleute. Wir hatten deren vier auf der Station, sie stammten, wie alle ihre Volksgenossen, von der Kruküste in Liberia. Sie verdingen sich gewöhnlich nur für ein Jahr als Arbeiter und ziehen dann mit ihrem Verdienst wieder heim. Solange sie bei den Europäern im Dienst stehen, nimmt ein jeder auch einen europäischen Namen an, weil ihr heimischer Rufname für Fremde gar zu schwierig zu behalten ist. Ihre europäischen Namen sind oft gar possierlich; denn da nennt sich der eine „Erbsensuppe“, ein anderer „Kleiner Dampfer“, wieder ein anderer „Afrika“, einer vielleicht gar „Bismarck“ oder „Prinz Albert“. Einer von ihnen ist ihr Hauptmann, dem die andern unbedingt gehorchen müssen, der für jeden einsteht, für ihn spricht und für ihn verantwortlich ist. Macht einer dumme Streiche, so straft ihn wohl auch sein Bruder Hauptmann. Die Kru-Leute sind mit dem Wasser außerordentlich vertraut und verstehen ihr Boot zu lenken. Ihnen vertraute sich unser Heini gerne an, wenn es aufs Wasser ging. Der Wurifluß, an dem Bonaberi liegt, ist ein breiter Strom, und zur Zeit der Flut, wenn die gewaltigen Meereswogen hereinfluten, da kann es gefährlich werden, ihn zu durchqueren.

Die Lehrer in den Dörfern, die zum Stationsbezirk Bonaberi gehörten, hatten jeden Samstag zur Besprechung ihres Predigttextes für den Sonntag nach Bonaberi zu kommen. Heini kannte alle 21 Lehrer mit Namen und freute sich jedesmal, wenn er sie sah. Mancher von ihnen ließ sich auch je und je entschuldigen, wenn seine Frau oder ein Kind oder er selbst krank war, was in jenem Lande nicht gerade selten der Fall ist. Diese Lehrer haben des Sonntags ihren schwarzen Landsleuten das Wort Gottes zu verkündigen, da der Missionar nicht an all den vielen Ortschaften, wo sich Christen befinden, zugleich sein kann, wenn er auch viel herumreist. Wie schön ist es doch bei einem solchen Christengemeindlein an einem Außenort oder auf einem sogenannten Filial! Jeden Samstagnachmittag wird das Schulhaus, das Sonntags als Kirche dient, im Innern gründlich gereinigt; außen herum wird sauber gekehrt, und wenn man Sonntags dahin kommt, so lagert Sabbatfriede über dieser Stätte. Die Leute ruhen von ihrer Arbeit und finden sich zum Gottesdienst ein. Viermal im Jahr feiert der Missionar mit ihnen das heilige Abendmahl, er prüft die vorhandenen Taufbewerber und spricht eingehend mit denen, die sich in

den Taufunterricht melden; er erkundigt sich über das Verhalten der Christen seit seinem letzten Besuch und spricht mit den einzelnen über das eine und andere. Man denkt da unwillkürlich an die ersten Christengemeinden, die der Apostel Paulus auf seinen Missionsreisen besuchte und stärkte.

Fand aber in Bonaberi ein besonderes christliches Fest statt, etwa ein großes Tauf—oder Missionfest, da kamen schon am Samstag oder in aller Frühe des Sonntags die Lehrer mit den Christen von all den Inselorten und den Stranddörfern in ihren Baumbooten dahergefahren. Was gab es da für ein fröhliches Wiedersehen, ein Begrüßen und Händedrücker! Ganz besonders schön und ergreifend war das große Tauffest, das im Jahre 1898 scharen von Christen von nah und fern herbeiführte. Damals durften 90 Personen, Erwachsene und Kinder, an einem Tag in Bonaberi getauft werden. Die schöne, neue Kirche konnte die vielen Festbesucher und Teilnehmer gar nicht fassen. Unter Mattendächern die im Freien errichtet waren, hatten viele ihren Sitz eingenommen und Schutz gegen die glühenden Sonnenstrahlen gefunden. Es war ein überwältigender Eindruck, den diese Festversammlung mit den vielen Täuflingen auf alle Anwesenden machte. Es war ein Freudentag im Heidenland, den niemand vergessen wird.

Wie oft hatte unser Heini mit großen Augen dagestanden und dem Bau der Kapelle zugeschaut! Das schöne Fest aber durfte er nicht mitfeiern. Niemand ahnte, daß des Kindes letzte Stunde geschlagen hatte. Wohl war er zart und vom Klima gebleicht, aber seine Munterkeit verriet nicht die in ihm steckende Krankheit, der er zum Opfer fallen sollte. Nur allmählich stellte sich bei ihm eine gewisse Mattigkeit ein, und es fehlte ihm am rechten gesunden Appetit. Nur wenn der Musango, das Motorboot der Mission, oder sonst ein Boot daherkam, war er munter wie immer, und voller Freude, wenn er mitfahren durfte.

Allmählich rückte die Zeit heran, da wir nach Europa zur Erholung reisen sollten. Es waren nur noch vier Wochen bis zur Abreise, und wir freuten uns besonders im Blick auf das bleiche Kind, daß es bald in gesündere Luft kommen sollte. Schon von der Seefahrt durfte man Besserung und Kräftigung erwarten. Allein der kleine Heini ließ sein Köpchen hängen, und selbst die Miondo wollten ihm nicht mehr schmecken. Wir mußten ihn zu Bett bringen, denn heißer und immer heißer ward ihm die Stirn. Sein Vater blieb bei ihm und zeigte ihm Bilder aus Bunyans Pilgerreise << The Pilgrim's Progress from This World to That Which Is to Come by John Bunyan (published 1678) is an allegorical novel. This book was usually the second after the bible to be translated by missionaries into other languages>>, wobei der Kleine noch auf ein Bild wies und sagte: „Das ist der Heiland am Kreuz.“ Das waren seine letzten Worte. Immer höher stieg das Fieber, Krämpfe traten hinzu, und der herbeigeeilte Arzt konnte nichts mehr tun. Noch einmal schlug Heini die Augen auf und sah uns alle, einen nach dem andern, an; dann entschlief er.

Da in Bonaberi kein Gottesacker war, mußten wir das Särgelein über den Fluß hinüber nach Bonaku bringen. Zu dem Zweck kam an andern Tag das Motorboot, auf dem Heini zu seinen Lebzeiten so gern gefahren war, und nahm den Sarg an Bord. Sein Vater meinte: „So, nun macht unter Heini seine letzte Musango-Fahrt.“ In Bonaku sprach der Lehrer Ekolo an seinem Sarge und sagte unter anderem, wie die Eingeborenen alle das Kind so lieb gehabt hätten, und wie er ihre Sprache als seine Muttersprache geredet habe, nun dürfe auch der Leib des Kindes in



ihrem Lande am Wuristrome bleiben. Mit den Missionaren gaben ihm auch viele Eingeborene das Geleit zu seiner letzten Ruhestätte.

Wir mußten nun allein nach Europa in die Heimat reisen. Das wollte uns recht bitter scheinen, noch unmittelbar zuvor das Teuerste im Lande zurücklassen zu müssen. Doch, des Herrn Wille geschehe! Das darf wohl ein Christ auch in der schwersten Stunde sagen. -- Außer uns war es Yondo, welcher der Heimgang des Kindes am meisten zu Herzen ging. Sie trauerte um Heini wie um einen leiblichen Bruder. Als sie am andern Morgen ins Zimmer kam, liefen ihr die hellen Tränen über die Wangen herunter, und sie konnte nicht aufhören zu fragen, wo denn Heini jetzt sei, ob er sein Särgelein und seine Kleider mit in den Himmel genommen; ob er dort auch zu essen habe? Sie bedauerte ihn, daß er dort so allein sein müsse, ohne Vater und Mutter, ohne seine Gespielen und sonst jemand Bekanntes. So sprach das Heidenmädchen. Wir gaben ihr dann einige Aufklärung nach dem, was uns Gottes Wort sagt über jene Stätte, wo kein Leid und kein Geschrei, keine Trennung und kein Schmerz sein wird.

Aufrichtig leid tat es auch dem kleinen Edimo, denn er hatte an Heini einen guten Freund verloren. Bald darauf kam Edimo in die Schule nach Buea. Dort hatte er gute Zeugnisse, aber er konnte das kühle, feuchte Bergklima nicht ertragen und starb in den ersten Jahren seines dortigen Aufenthalts. Er starb als Heide, aber sein christlicher Bruder schrieb, daß er in seinem Lebenswandel sich gebessert und zur Zufriedenheit seiner Lehrer gearbeitet habe. „Meine Mutter“, so fügte noch Ekolo hinzu, „ist gottlob eine Christin und weiß sich zu trösten über den Verlust ihres Sohnes, und trauert nicht wie die, die keine Hoffnung haben.“

Auf dem stillen Gottesacker von Bonaku aber, draußen vor der Stadt, ruhen die beiden Brüder Paul und Heini nebeneinander, inmitten so mancher früh heimgegangener Missionare und Missionarsfrauen. Ihr Vater sagte beim Abschied von Kamerun im Blick auf die beiden Gräber: „Wir werden Kamerun nie vergessen, denn zwei unserer Lieben ruhen dort.“ Mittlerweile hat auch er vor den Toren von Speyer, in heimischer Erde, seine Ruhestätte gefunden.

Die Opfer aber, die das ungesunde Klima von Kamerun in den letzten zwanzig Jahren und darüber in den Reihen der Missionsfamilien gefordert hat, sind nicht vergeblich gewesen. Wenn wir hören, wie in gegenwärtiger Zeit das Evangelium unter dem Kamerunvolk Eingang gefunden hat, da werden wir an das Wort Zinzendorfs erinnert:

Es wurden viele ausgesät, als wären sie verloren;  
Auf ihren Gräbern aber steht: das ist die Saat der Mohren.